



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Waffenstillstand die Gefangenentzettel sämtlicher Deutscher zu verlangen. Da Sewastopol bei den beschränkten Verteidigungsmitteln doch nur wenige Tage gegen die Riesenflotte der Entente zu halten sein würde, mit dem Fall dieses Platzes aber das Schicksal der deutschen Schiffe auch besiegelt wäre, wird Goeben auf das Drängen der türkischen Regierung unter feierlichem Ceremoniell an die türkische Marine übergeben. Gleichzeitig läuft in Konstantinopel die Meldung ein, daß die Flotte des Gegners mit dem — natürlich ungestörten — Begräumen der Minen in den Dardanellen begonnen hat. Sämtliche deutsche Truppen, soweit noch vorhanden und soweit nicht für den Abtransport der aus Palästina heimkehrenden Truppen derzeit unentbehrlich, wurden sofort eingeschifft und über das Schwarze Meer nach Odesa und Nikolajeff abtransportiert, von wo die mühe- und sorgenvolle Heimreise in die zerrüttete Heimat begann.

Als die Truppenschiffe ausliefen, klang ein letzter Scheidegruß beim Passieren von Therapia den auf dem herrlichen Ehrenfriedhof gebetteten Kameraden, die in fremder Erde den letzten Heldenschlaf halten, mitten unter ihnen Goltz-Pascha! Wohl ihm, er mußte den Zusammenbruch des Volkes, dem er in harter Lebensarbeit ein gefeierter Lehrer und Lenker, ein Freund und Bruder geworden war, nicht mehr schauen!

* * *

Als der Morgen des 3. November seine ersten Strahlen zum Seraskerturm sandte, ankerten dunkle Stahlkolosse, Torpedoboote und Minensucher der gewaltigen Entente-Flotte vor dem Sultanpalast am Bosporus. — — —

Zu gleicher Zeit flüchtete ein landfremd gewordenes Heer auf schnellen Schiffen über das Schwarze Meer der armen Heimat zu — und hatte doch sein Bestes für den im Feuer erprobten Bundesgenossen hingegeben! — — Nismet!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zeitgemäße Gedanken. Ein Dichter sang einst: „Hoch klingt das Lied vom braven Mann!“ Solche Worte sind uns einigermaßen fremd geworden. Wir singen heute keine hohen Lieder mehr auf brave Männer, unsere Seelen sind mit Bitterkeit erfüllt. Erregung zittert in uns, da wir tagtäglich zusehen müssen, wie der Unverstand an den Wurzeln des Baumes der deutschen Arbeit nagt. Wohin wir blicken, sehen wir mit Blindheit geschlagene Menschen, vor ohnmächtiger Wut geballte Fäuste. Haß und Chaos, Ziellosigkeit und Sier überall. Ein widerliches Schiebertum bläht sich auf, in nächtlichen Spielklubs macht sich ein elles Praffertum breit. Wir singen heute keine hohen Lieder mehr von braven Männern. Auf Kapitalismus und Unternehmertum schimpfen die einen, auf den Arbeiter, der nicht arbeiten will, die anderen. Haben

wir wirklich keinen Grund mehr zur Freude, ist nirgends ein braver Mann zu finden? Auf der Versammlung des Bundes deutscher Telegraphenarbeiter, Vorarbeiter und Handwerker sagte der Bundessekretär Wallenthin: „Wir sind mit dem Resultat der Verhandlungen nicht zufrieden, aber im Interesse des deutschen Volkes verzichten wir in dieser schweren Stunde auf den Streit!“ Wie etwas Unerhörtes, lang Entwöhntes klingt dieser Satz in unseren Ohren. Hier hat endlich wieder einmal einer gesprochen, der des Vaterlandes Not am eigenen Herzen gespürt hat. Die Telegraphenarbeiter sind mit den ihnen zugebilligten Lohnerhöhungen nicht zufrieden, sie lehnen den Schiedspruch ab, verzichten nicht auf die Bezahlung der Feiertage, aber sie streifen nicht. Sie wissen, daß, wenn sie es tun würden, in zwei Stunden der Draht zwischen Versailles und

Berlin nicht mehr arbeiten würde. Und sie wollen dem schwerkgeprüften deutschen Volke nicht den letzten Hoffnungsschimmer rauben, daß aus den Verhandlungen um den Frieden doch noch ein einigermaßen lebensfähiger Friedensengel geboren wird.

Die Worte Wallentzins müssen mit goldenen Lettern in das Buch der deutschen, in diesem Augenblick so überaus traurigen Weltgeschichte geschrieben werden. Die deutsche Regierung betreibt eine ungeheure Plakatpropaganda. Auf tausenden Plakaten verkündet sie „Sozialismus ist Arbeit“. Aber soviel Plakate, soviel Streiklage. Wäre es nicht angebracht, die Worte des Telegraphenarbeiters mit riesigen Buchstaben auf aberhunderte von Plakaten zu schreiben? Vielleicht helfen sie, vielleicht auch nicht. Aber auf jeden Fall würden sie von Männern künden, die den Mut gefunden haben, ihre eigenen Wünsche der Not des Vaterlandes hintanzufegen.

* * *

Auf dem Parteitag der U. S. P. D. sagte Ernst Däumig: „Der Kapitalismus ist sehr stark, das ist keine Frage, es kann nicht angezweifelt werden. Wir alle sind überrascht gewesen von seiner Anpassungsfähigkeit während des Krieges. Kein Mensch hat geglaubt, daß die kapitalistische Wirtschaftsform während so langer Erschütterungen hätte aufrechterhalten werden können.“ Aber Däumig, der so die Bedeutung des Kapitalismus für die Fortführung der Wirtschaft anerkennt, denkt gar nicht daran, einzugestehen, daß es auch in Zukunft ohne den Kapitalismus nicht gehen wird. Er ist, wie alle radikalen Führer der Arbeiter, der Meinung, daß die sozialistische Wirtschaft sehr wohl das Amt des Kapitalismus übernehmen könne, ja, er vertritt sogar den Gedanken, daß nur der Sozialismus zum Wiederaufbau der deutschen Volkswirtschaft befähigt sei. So ist er päpstlicher als der Papst, d. h. er übertrumpft seinen Freund Lenin, der schon längst erkannt hat, daß große wirtschaftliche Aufgaben ohne die kapitalistische Führung — wenn auch die ausländische — einfach nicht zu bewältigen sind. Aber Däumigs ungewollte Anerken-

nung des Kapitalismus beweist doch, daß den Unentwegten, die dem Kapitalismus den Garaus machen wollen, ein wenig die Angst vor der eigenen Courage kommt. Das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften Deutschlands“ hat kürzlich in sehr freimütigen Ausführungen sich mit dem Kapitalismus beschäftigt und gesagt, daß zwar dieser nicht selbst, aber dessen Auswüchse beseitigt werden müssen. Es hat den Geist des Kapitalismus verurteilt, den es als den Geist des Materialismus bezeichnet, aber es hat doch im Interesse einer Erfassung der Wirklichkeit vor allzu weitgehenden Verallgemeinerungen gewarnt. „Kriege hat es zu allen Zeiten gegeben“, schrieb das Zentralblatt, „solange Menschen auf der Erdoberfläche um bessere Daseinsmöglichkeiten ringen, sie sind also kein Erzeugnis des Kapitalismus.“ Eine solche Gestimmung, die offen ausspricht, daß der Kapitalismus wohl Auswüchse besitzt, daß aber sein Kern, nämlich seine wirtschaftliche Bedeutung, gesund und unentbehrlich ist, wirkt heute ebenfalls wie eine Stimme der Vernunft. Auswüchse des Kapitalismus wird es wohl in der Zukunft der deutschen Arbeit nicht mehr geben. Was das deutsche Unternehmertum zuerst in dem Abkommen vom 15. November 1918 und sodann in der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Arbeiterschaft zugestanden hat, hat unserer auf dem Kapitalismus beruhenden Volkswirtschaft eine ganz neue Grundlage gegeben. Hier haben die Arbeiter weitgehende Sicherungen dagegen erhalten, daß der Kapitalismus jemals wieder sein Bestreben auf eine Ausbeutung und Entrechtung des Proletariats richten kann. Das Räteproblem ist noch nicht gelöst, aber auch hier wird eine Lösung gefunden werden müssen, die dem Arbeiter die Mitverantwortung im Wirtschaftsleben überträgt. Will man das wahre Gesicht des Kapitalismus erkennen, dann muß man die Tatsachen in Betracht ziehen, daß die Mehrzahl der kapitalistischen Betriebe heute das alleinige Bestreben hat, die Produktion trotz der hohen Lohnforderungen, trotz der Aussichtslosigkeit auf Gewinn aufrechtzuerhalten. Sollte den Arbeitern dieses wahre Gesicht des Kapital-

lismus unbekannt sein? Damit ist auch die Frage beantwortet, die das Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften aufgeworfen hat: „Wie können wir das Gute an der kapitalistischen Bewegung zum Besten der Menschheit nutzbar machen, ohne uns der Gefahr der Knechtung durch diese Erzeugnisse auszufsetzen?“ Die neue Wirtschaft, wie sie das Blatt verlangt, ist bereits da, oder besser, sie könnte bereits da sein, wenn die Arbeiterschaft nicht mehr den leeren agitatorischen Schlagworten folgen würde. Sie ruht und sie hat zu beruhen auf der Erkenntnis, daß Kapitalismus und Arbeit produktive Teile der Gesamtwirtschaft sind, und daß diese Wirtschaft nur durch ein Zusammenarbeiten dieser beiden Teile gedeihen kann.

* * *

In Versailles hat sich die Friedenspalme in eine über dem deutschen Volke geschwungene Geißel verwandelt. Aus dem diekliebigen Friedensvertrage, der uns vorgelegt worden ist, greife man nur das heraus, was in Abschnitt I des achten Teils über die Wiedergutmachungen steht. Da wird eine „Kommission für Wiedergutmachung“ eingesetzt, die zum wahren Beherrscher Deutschlands wird. Da muß sich Deutschland verpflichten, alle Gesetze, Verordnungen und Verfügungen zu veröffentlichen, die für die vollständige Durchführung obiger Bestimmungen, d. h. für die Regelung der Wiedergutmachungen nötig sein könnten. Die deutsche Regierung muß der Kommission alle Auskünfte geben, deren sie bedürfen könnte, bezüglich der finanziellen Lage und finanziellen Operationen, bezüglich des Eigentums, der Produktionskraft, der Vorräte und laufenden Erzeugung von Rohstoffen und gewerblichen Erzeugnissen Deutschlands und seiner Staatsangehörigen. Die Kommission hat das Recht in periodischen Schätzungen der Zahlungsfähigkeit Deutschlands, das deutsche Steuersystem zu prüfen, damit alle Einkünfte Deutschlands einschließlich der für den Zinsendienst und die Tilgung seiner

inneren Anleihen bestimmten in erster Linie für Zahlung der zur Wiedergutmachung geschuldeten Summen haften. Die Kommission darf sich ferner Gewißheit darüber verschaffen, daß das deutsche Steuersystem im allgemeinen im Verhältnis ganz eben so schwer ist, als dasjenige irgendeines der Staaten, die in der Kommission vertreten sind. Damit wird dieser Kommission, welche die weitgehendsten Kontroll- und Vollstreckungsbesugnisse besitzen soll, die an keine Gesetzgebung noch an bestimmte Gesetzbücher gebunden sein soll, das Recht eingeräumt, die Steuergesetzgebung Deutschlands zu regeln. Auch kann die Kommission, sofern sie der Meinung ist, daß es der Wiedergutmachung schadet, die sozialen Pläne des deutschen Reiches zushanden machen. Das ist gewiß keine Stimme der Vernunft, aber noch viel größere Unvernunft wäre es, wenn die deutsche Arbeiterschaft nicht endlich einsehen würde, daß angesichts der ungeheuerlichen Zumutungen unsere Feinde ein Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens nur durch Einigkeit und vom Verständigungswillen getragene Arbeit möglich ist. Was aus dem Friedensentwurf herauschaut, ist der Kapitalismus in seiner schlimmsten, verderblichsten Form. Niemals hat es einen größeren Feind des deutschen Arbeiters gegeben, als die imperialistischen Kapitalisten unserer Feinde. Es wäre das einzige Gute, das diese Friedensbedingungen mit sich bringen würden, wenn wir in Deutschland endlich zur Einsicht kommen und einsehen, daß die gegenwärtigen Zustände unrettbar zum Zusammenbruch treiben. Man sage aber dem Arbeiter nicht nur: „Deshalb mußt du arbeiten“, sondern man sage ihm auch, daß sich in Deutschland ganz anders als in den Ententeländern ein sozialer Geist durchgerungen hat, der ihm das Bewußtsein gibt, wofür er arbeitet: Für seine und der Seinen Zukunft. Dann möge der Tag nicht mehr fern sein, wo die Stimme der Vernunft nicht mehr die Stimme des Predigers in der Wüste ist.

Heinrich Inheim

